

*Marlene Bender, Pfarrerin*

„Wie die Sonnenblumen – comme les tournesols“

Liebe Gemeinde,

im Mittelpunkt steht heute Morgen ein steiler Anspruch: Licht und Salz sollen wir sein. Jesus sagt das in der Bergpredigt: Ihr seid das Licht der Welt, Ihr seid das Salz der Erde. Nicht: Ich sollt sein, ihr solltet euch bemühen, ihr solltet danach streben. Nein. Ihr seid es. Ihr habt das Licht empfangen. Nun stellt es nicht unter den Scheffel.

Mein erster Eindruck: Jesus macht es uns schwer und er macht es den Kritikern seiner Botschaft leicht.

Wo würzen denn wir Christen wie Salz in der Suppe? Wo leben wir den Glauben so, dass andere das schmackhaft finden? Wo gibt unsere Botschaft einem faden Alltag den richtigen Pepp?

Dass wir Christen nicht leben, was uns zugesagt ist, wirft man uns oft vor. Sie kennen vielleicht den Witz: Trifft ein Pfarrer eine Dame, die früher oft im Gottesdienst war. „Ich habe Sie schon lange nicht mehr in der Kirche gesehen“, sagt der Pfarrer. „Ich komme nicht mehr,“ antwortet sie. „Da sind mir zu viele Heuchler.“ – „Ach“, entgegnet der Pfarrer, „da kommt es doch auf einen mehr oder weniger auch nicht mehr an!“

In der Tat: Wir sind keine Gemeinschaft von Lichtgestalten, von Vorbildern, von großen Leuchten, die andern zeigen, wo's lang geht. Es findet sich vieles, was dunkel statt licht, was fad statt würzig, was finster statt erhellend, was düster statt wärmend war und ist in der Geschichte und Gegenwart unserer Kirche. Und jede und jeder von uns weiß selbst, ob sie, ob er unter seinen Verhältnissen gelebt hat. Ob wir es zulassen, dass das Licht der Welt durch uns scheint oder ob wir vor uns und vor andern verbergen, was uns geschenkt ist. Für den heutigen Sonntag ist uns ein Abschnitt aus der Bibel, aus den Briefen des Apostels Paulus, gegeben. Der klingt wie ein Fanfarenstoß:

„Wach auf! Steh auf, reib dir den Schlaf aus den Augen, der Morgen bricht an! Die Sonne lacht, die Dunkelheit ist gewichen. Erheb dich, du Schlafmütze!“

Dieses Lied haben vor fast 2000 Jahren die Christen in Ephesus gesungen. Die Stadt liegt in der heutigen Türkei. Schon früh gab es dort Christen, Menschen, die vorher Juden waren oder der griechisch-römischen Philosophie anhängen, die irgendwelche esoterischen Kulte pflegten oder die schlicht alles und nichts glaubten. Die Botschaft vom gekreuzigten Gott, von einem Gott, der sich herabbeugt zu uns Menschen, der unser Leben teilt und unseren Tod stirbt, der Unrecht, Schrecken und Schuld auf sich nimmt, damit wir frei sind – diese Botschaft hat Menschen umgedreht. Sie ließen sich taufen - als deutlich sichtbares Zeichen für ihre Lebenswende.

Die Taufe, das war für sie der Anbruch eines neuen Morgens. Das Leben davor, ohne Christus, galt ihnen als finstere Epoche. Mit der Taufe, so bekannte die Gemeinde, mit der Taufe tritt Christus, das Licht der Welt, in unser Leben. Nun weicht die Dunkelheit. Oder

besser: Jetzt erst scheint dunkel, was vorher als normales, alltägliches Leben galt. Die Taufe – eine Wende.

Ich lese den Abschnitt aus dem 5. Kapitel des Epheserbriefs, der uns heute als Grundlage der Predigt gegeben ist.

*Lebt als Kinder des Lichts; die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit. Prüft, was dem Herrn wohlgefällig ist, und habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis; deckt sie vielmehr auf. Denn was von ihnen heimlich getan wird, davon auch nur zu reden ist schändlich. Das alles aber wird offenbar, wenn's vom Licht aufgedeckt wird; denn alles, was offenbar wird, das ist Licht. Darum heißt es: Wach auf, der du schläfst, und steh auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.*

Wachen – schlafen. Lebendig oder tot sein. Vorher - nachher. Einst und jetzt. In diesen Alternativen denken und leben die ersten Christen, so redet Paulus vom Leben VOR und NACH der Taufe.

Von dem Karikaturisten Tiki Küstenmacher gibt es eine Szene, die einen Jugendkreis vor einer Leinwand zeigt, mit Beamer. Vor der Gruppe steht der Leiter, der den Abend einleitet mit den Worten: „Im Folgenden zeigt uns Bruder Jochen heute Abend Bilder von dem, was er vor seiner Bekehrung am liebsten gemacht hat.“

Geben wir es zu: Wir hätten diese Bilder auch gern gesehen. Und wir wären neugierig gewesen, was denn alles so schlimm war in Bruder Jochens Vergangenheit, damals, als er noch in der Finsternis lebte und nicht im Licht.

Zu der heimlichen Lust am Verbotenen gesellt sich dann vielleicht auch der unausgesprochene Verdacht: Das wahre, echte, aufregende Leben ist wild und gefährlich, vielleicht auch etwas unmoralisch, wo hingegen das Christenleben brav ist, bieder und fade. Wer solch ein Bild vom Glauben hat, wer das Christentum als Religion der Verbote versteht, der kapiert in der Tat nicht, warum Menschen damals so viel auf sich nahmen, um zu dieser Gemeinschaft zu gehören. Und wer unseren Glauben nur als erhaltenswerte Tradition kennt, wer selbst nicht von der Flamme der Botschaft und der Liebe Jesu ergriffen ist, der versteht nicht, warum Menschen heute so viel auf sich nehmen, um sich taufen zu lassen.

Letzte Woche erzählte eine Kollegin vom Taufunterricht in der Heidelberger Landesregistrierstelle für Flüchtlinge im ehemaligen Patrick Henry Village Heidelberg. Vor allem junge Iraner, aber auch Menschen aus dem Nordirak und aus Syrien wollen sich taufen lassen.

Sie werden konfrontiert mit Skepsis. *Die wollen sich doch dadurch nur ihr Bleiberecht sichern*, meinen die einen. Und die andern sagen: *Man sollte ihnen ihre eigene Religion, den Islam, nahe bringen als Friedensbotschaft. Denn wenn sie konvertieren, können sie meist nicht mehr heim in ihr Land, sind von ihren Familien getrennt. Man sollte sie von ihrer bisherigen Religion überzeugen. Die müssen doch nicht Christen werden.*

Menschen, die zu uns fliehen, die von ihrer Religion enttäuscht sind, denen unterstellt man also entweder Berechnung, oder sie erleben Christen, die sich nicht vorstellen können, dass man vom christlichen Glauben wirklich gepackt und ergriffen sein soll.

Und beide skeptischen Gruppen raten uns Pfarrerinnen und Pfarrern:

*Tauft sie besser nicht.*

Ich halte das für eine Unverschämtheit. Muss ich Taufbewerbern misstrauen? Wenn ich die Beweggründe unserer einheimischen Tauffamilien hinterfragen wollte, müsste ich vielleicht 40 % unserer Taufen ablehnen. Wie viele Eltern und Paten ihr Taufversprechen ernst nehmen – ich will es nicht überprüfen. Aber ich erlebe getaufte Jugendliche, die völlig ohne Glaube aufgewachsen sind. Wenn ich Taufbegehren bei Flüchtlingen ablehne, müsste ich auch unsere Kindertaufpraxis einer äußerst kritischen Prüfung unterziehen.

Bei uns kostet es nichts, sich taufen zu lassen. Misstrauen wir denen, die dadurch ein Risiko eingehen? Paulus gibt uns ein Kriterium an die Hand. Nicht um zu schnüffeln in der Gesinnung anderer, sondern um uns selbst zu fragen: Was für Folgen hat es denn für Euch, getauft zu sein?

*Lebt als Kinder des Lichts!* Mahnt Paulus.

*Die Frucht des Lichts aber ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit.*

Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit gehen Hand in Hand, wenn wir uns nach Christus ausrichten. Aber Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit lassen sich nicht mit einem Seismographen messen, nicht abstrakt definieren und bestimmen.

Denn es sind nicht bloße Begriffe, sondern Früchte.

Früchte müssen wachsen.

An den Samenkörnern oder den jungen Pflanzen sieht man anfangs oft noch nicht, was daraus werden soll, ob sie fruchtbar sind.

An einzelnen Taten erkennt man noch lange nicht, was Geistes Kind sie sind. Was Frucht bringt oder vergeblich ist, bleibt uns oft verborgen. Deshalb steht es uns nicht zu, einzuteilen in Licht und Dunkel, Gut und Böse.

Aber ist dann alles grau in grau?

Nein, sagt der Apostel. *Prüft, was dem Herrn wohl gefällig ist.*

Nicht, was der Mehrheit gefällt, nicht, was euch selbst in den Kram passt. Nicht, was blendet und gleist. Das Licht, das von Gott kommt, ist immer heilsam, nie zerstörerisch. Ist Güte oder Gutsein, schafft Recht und nicht Unheil, hilft der Wahrheit zu ihrem Recht. Es leuchtet oft nur im Verborgenen. Aber wo es scheint, bringt es Leben, farbiges Leben.

In unserer ersten Gemeinde lebte eine ältere Frau mit ihrem schwer behinderten Sohn. Der Junge wuchs auf in einer Zeit, als es auf dem Land keine Einrichtungen und Hilfen gab für seine Behinderung. Täglich fuhr die Frau mit ihrem Sohn in der Bahn zur städtischen Sonderschule, und weil der Weg so weit war, blieb sie den Vormittag dort, um ihn dann wieder mit heim zu nehmen. Das bedeutete: Sie konnte nicht berufstätig sein, sie musste mit ihrer Witwenrente auskommen.

Von dieser Frau gab es keine Schlagzeilen, sie war zu bescheiden, um sich öffentlich als Lichtgestalt feiern zu lassen, und wahrscheinlich hat sie das, was sie tat, auch als etwas Selbstverständliches betrachtet. Es war ja ihr Kind, dem sie Licht und Wärme schenkte. Die Kraft für ihren schweren Alltag holte sie sich im Gottesdienst. Da waren sie und ihr Sohn zuhause. Da konnte sie auftanken und weiterverschenken, was sie an Kraft und Güte empfing. Unbeabsichtigt, ohne Vorsatz und guten Willen lebte sie im Licht und zog ihren Sohn in diesen Lichtkreis mit hinein.

*Lebt als Kinder des Lichts.* Lasst euch von dieser Sonne bescheinen.

Jetzt ist wieder die Zeit der Sonnenblumen. Ich finde, sie sind ein schönes Zeichen für ein Christenleben. Sonnenblumen wenden sich ja immer dem Licht zu. Tournesol heißen sie deshalb im französischen. „Sonnendreher“ wörtlich. Im Licht der Sonne blühen sie. Sie suchen das Licht.

*Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis*, hören wir im Epheserbrief. Das klingt radikal, ja, fast fanatisch. Aber könnte das nicht auch einfach so sein wie bei der Sonnenblume: Die hat nichts gemein mit dem Dunkel, weil sie davon einfach nicht leben kann? Sie dreht sich dahin, wo sie Leben empfängt. Vom Dunkel kann sie nicht gedeihen.

Vom Dunklen, vom Negativen können wir uns zwar faszinieren lassen, aber davon können wir nicht aufblühen und gedeihen.

Das Dunkle oft eine faszinierende Ausstrahlung, obwohl es das Leben verneint.

Während meines Studiums in Tübingen wurde der Terrorist Günter Sonnenberg bei einem Schusswechsel mit der Polizei verletzt. Unser Fachbereich ev. Theologie, damals politisch sehr aktiv und mehrheitlich links, schickte ihm einen Blumenstrauß ins Krankenhaus (nur ihm, nicht dem ebenfalls verletzten Polizisten). Ein Studentensprecher rechtfertigte die Entscheidung: Es sei doch faszinierend, wie engagiert Sonnenberg und die RAF für eine bessere Gesellschaft kämpften. Da stürmte wutentbrannt der berühmte Theol.Prof. Jüngel ans Mikrofon und schrie: „Das Faszinosum ist vom Teufel!“ Dieser Satz lässt mich bis heute nicht los: Das Faszinosum ist vom Teufel. Das Dunkle lockt und umgarnt, fasziniert und blendet, und es hat solch eine Anziehungskraft: es macht aus Unrecht Recht, aus Gewalt Güte, aus Lüge Wahrheit - unmerklich.

Man kann dagegen ankämpfen – aber oft wird man dann selbst wieder fanatisch, eifernd, hart. Die Sonnenblume lehrt uns den andern Weg: sie wendet sich der Sonne zu, kehrt dem Dunkeln den Rücken.

Das Dunkle wird so nicht verschwinden. Aber es ist ja auch gar nicht unsere Aufgabe, es auszurotten. Uns ist aufgetragen, das Licht zu suchen, seine Strahlen.

Sie merken, liebe Gemeinde: es gelingt mir nicht, im Detail zu beschreiben und zu definieren, wie die Früchte des Lichts aussehen, was zu einem Leben im Licht alles gehört. Ein Katalog von dem, was Licht ist und was Finsternis, zu erstellen.

Mir geht es wie dem Biologiestudenten, der in der Prüfung sitzt. Er hat Schwierigkeiten, die Fragen der Prüfer zu beantworten. Aus Barmherzigkeit will ihm einer der Professoren helfen. Er stellt ihm deshalb am Ende eine leichte Frage: „Beschreiben Sie einen Elefanten!“ Der Prüfling, mit den Nerven am Ende, stammelt: „Also, wie ein Elefant aussieht - genau sagen kann ich das nicht, aber wenn jetzt einer reinkäme – ich würde ihn erkennen!“

Vielleicht ergeht es uns auch so mit dem, was Licht, was christlich ist. Wir lernen es nicht durch Definition.

Wenn jetzt das Licht Christi erstrahlt, dann setzen wir uns Ihm aus. Dann öffnen die Strahlen der Liebe uns die Augen und wir werden ihn erkennen.

Amen